

Anything Ghost - Eine Replik auf Joachim Bruhn und die Redaktion Prodomo

Erweiterte Version¹: Mit einer Bemerkung zum Begriff des Gebrauchswerts und Anmerkungen zum Text Philipp Lenhards in der Ausgabe Nr. 6 der Prodomo

von Ingo Elbe

In seinem „Leviathan“ spricht Thomas Hobbes von dem „Privileg des Widersinns, dem kein anderes Lebewesen ausgesetzt ist als allein der Mensch. Und die Menschen, die ihm am meisten ausgesetzt sind, sind die Professoren für Philosophie“². So wahr der erste Satz sein mag, so revisionsbedürftig ist doch der zweite. Die Entgegnungen der Redaktion Prodomo und vor allem Joachim Bruhns auf meinen Text über Marxismus-Mystizismus beweisen, dass auch erklärtermaßen subakademische Kombattanten³, denen in der Regel viel an der Ablehnung von ‚Akademismus‘ liegt, an diesem „Privileg des Widersinns“ einen großen Anteil haben.

I.

Joachim Bruhn behauptet, weder die Trennung von deskriptiver und normativer Theorieebene noch die Ablehnung logischer Widersprüche zur Analyse des Kapitalismus seien dem Anspruch der Marxschen Ökonomiekritik angemessen. Die Identität von Sach- und Werturteil sowie die Behauptung logischer Widersprüche gehörten geradezu zum Besten an Marx' Denken⁴. Zu diesem Zweck erklärt er den ‚Reichtum‘ statt ‚der Ware‘ zur ersten Kategorie in der Marxschen Darstellung des Kapitalismus. Und er hat zunächst ersichtlich recht, denn der erste Satz des ‚Kapital‘ lautet ja: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform“. Darauf folgt aber sogleich: „Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware“⁵. Warum Marx denn nun doch behauptet, seine Untersuchung mit der Ware anzufangen, erklärt uns Bruhn nicht⁶. Bruhns Hinweis ist nur deshalb nicht banal, weil auf diesem sein gesamtes Verständnis des ‚Kapital‘ aufbaut. Denn der von Marx erwähnte Reichtum sei nicht nur Mehrprodukt, also über das zum bloßen kreatürlichen Überleben Notwendige Hinausgehendes, er sei mithin eine reale Chimäre aus deskriptiver und präskriptiver Kategorie, weil er „allgemeine und freie Aneignung nach Bedürfnis“ vorschreibe, verfügbare Zeit „impliziert [...] ihn auch zu genießen“ und damit schließlich „weder Lohnarbeit noch Antisemitismus“ ermögliche. Von einem solchen phantastischen Reichtum ist bei Marx aber keine Rede. Warentausch benötigt zwar ein Mehrprodukt, damit überhaupt etwas ausgetauscht werden kann, doch von diesem Mehrprodukt (einer deskriptiven Kategorie, die lediglich feststellt, dass die Menschen ein Produktivitätslevel erreicht haben, das weit über das ‚von der Hand in den Mund Leben‘ hinausgeht) führt kein Argument zur normativen Behauptung, dieser schreibe an sich freie Aneignung vor. Ohne solchen Fragen allzu viel Bedeutung beizumessen, zieht sich Bruhn

¹ Meines gleichnamigen Textes aus der Prodomo Nr. 6/ 2007.

² Hobbes 1999, S. 34f.

³ Ich erspare mir das mühevollen Geschäft, zu ergründen, warum jemand wie Bruhn im Kontext seiner Polemiken ständig vom „vernichten“ seiner Gegner schwadroniert, ja, einen „Krieg“ gegen jene eröffnen will, die vermeintlich „geistig nicht ganz mitkomm[en]“. Ich erspare mir auch eine Erörterung des Hinweises der Redaktion Prodomo, ich hätte mit Hans Albert einen ehemaligen Wehrmichtsleutnant als Gewährsmann gewählt oder des Hinweises von Bruhn auf den „Frauenmörder“ Althusser. Ebenso unsinnig wäre es, die Staatskritik Johannes Agnolis mit einer Erinnerung an dessen ehemalige Mitgliedschaft in einem faschistischen Jugendverband erledigen zu wollen. Aber das nur am Rande.

⁴ So z.B. in seiner „Antithese“ zur Veranstaltung in Freiburg, siehe das aktuelle Programm der jour fixe der Freiburger ISF.

⁵ MEW 23, S. 49.

⁶ Wer es wissen will, mag bei Bader et al 1975, S. 89 und Wolf 2003, S. 42 nachlesen.

schlicht auf einen Diskurs der Unmittelbarkeit zurück: Wir hätten es hier mit einer „jedweder Diskussion“ entzogenen „Evidenz der Vernunft“ zu tun.

Aufgrund der (von Bruhn reichlich verschwurbelt dargestellten⁷) gewaltsamen Trennung der unmittelbaren Produzenten von ihren Produktionsmitteln⁸ als historischer wie struktureller Voraussetzung des Kapitalverhältnisses erhalte dieser phantastische Reichtum aber etwas „Selbstnegatorische[s]“: „Weil die gesellschaftliche Unmittelbarkeit der Gattung in jedem einzelnen ihrer als Individuen gesetzten Exemplare ausbleibt, treibt diese Absenz eine (negative) Vermittlung hervor, die die Spaltung in funktionale Menschen einerseits, bloß phänomenale andererseits verkehrt synthetisiert“. Dieser Satz, der nebenbei von einem stammt, der sich als erklärter Akademismus-Kritiker begreift, meint wohl, dass Reichtum, aufgrund dieser Klassenspaltung und der Spaltung des Menschen in persönliches Individuum und Klassenindividuum, eine Form der Vermittlung benötigt, die von Bruhn „Wert“ genannt wird.

Wert wird nun vorgestellt als a) „**Vermittlung des vermittlungslosen Antagonismus**“. Die Übersetzung in eine verständliche Sprache könnte vielleicht lauten: Der Wert ist diejenige Qualität, die den gesellschaftlichen Zusammenhang privat-isolierter und zunächst gewaltsam in ein Gegensatzverhältnis von Besitzern/ Nichtbesitzern von Produktionsmitteln gesetzter Menschen darstellt. Damit ist der Antagonismus aber nicht mehr vermittlungslos⁹ und die Vermittlungslosigkeit nur noch Resultat der Bruhnschen Wortakrobatik. Auch die ohne jede Auseinandersetzung mit meinen Thesen auskommende Wiederholung der ewigen Litanei des Werts als unmittelbarem Allgemeinem kann darüber nicht hinwegtäuschen. Der Warentausch und seine ökonomischen wie rechtlichen Implikationen (Wert bzw. allgemeine Willensverhältnisse) können vielmehr als Vermittlungs- und Bewegungsformen des (nichtlogischen¹⁰) Widerspruchs der kapitalistischen Produktionsweise begriffen werden: Der rechtsförmige Tauschakt, in dem sich gleichberechtigte und freie Warenbesitzer gegenüber treten, löst das formationsspezifische Problem der Kombination von Produzenten und Produktionsmitteln wie Konsumtionsmitteln auf Basis ihrer Trennung und zwar in der Weise, dass durch die spezifische Form der Kombination diese Trennung beständig reproduziert wird.

Wert ist nach Bruhns Konstruktion nun auch b) die **Erscheinungsform des Reichtums, d.h. des Gebrauchswerts**¹¹. Dieser erscheine als sein Gegenteil weil er, als vermeintlich freie Aneignung von Überfluss, unter den angegebenen Bedingungen die Gestalt „einseitiger Aneignung“, des Ausschlusses aller durch alle vom Genuss des Reichtums, annehme – die Warenform. Wenn Bruhn damit lediglich sagen wollte, dass zwischen Bedürfnis und Gegenstand das Geld (als empirische Erscheinungsform des Werts) trete, wäre dagegen nichts einzuwenden. Er will damit aber seine beiden abenteuerlichen Behauptungen einer Identität logisch sich ausschließender Bestimmungen sowie der Identität normativer und deskriptiver Kategorien stützen. Dazu versteigt er sich zu einer Habermasschen ‚Werttheorie‘, die bereits 1981 zu berichten wusste, der Tauschwert sei bei Marx die

⁷ Gewaltsame Aneignung der Produktionsmittel wird ihm zur „Spaltung der Gattung ohne jede Zutat“, zur „logischen Urszene“ usf.

⁸ Ich lasse die absurde Behauptung außer acht, warum es unerklärlich sein soll, dass diese Trennung geschehen ist. Bruhn meint jedenfalls: „Warum es dazu gekommen ist, ist an sich selbst unverständlich, historisch und logisch“. Unter einem gutdeutschakademischen „an sich selbst“ tut er’s jedenfalls nicht!

⁹ Er war es allerdings auch in vorkapitalistischen Zeiten nicht, denn auch Gewalt ist eine Form der Vermittlung, worauf u.a. Wolf (2002, S. 436ff.) und Postone (2003, S. 89) aufmerksam machen.

¹⁰ Der Widerspruch, der z.B. durch die Bestimmungen Eigentümer-Nichteigentümer an Produktionsmitteln gesetzt ist, ist kein logischer, der besagen würde, dass die Nichteigentümer zugleich und in derselben Hinsicht Eigentümer der Produktionsmittel wären.

¹¹ Zwar meint Bruhn, mit Gebrauchswert sei bei Marx eine bereits zum stofflich indifferenten Träger des Werts „verkommene“ Kategorie gemeint, doch Marx spricht von ihm als „stoffliche[m] Inhalt des Reichtums, *welches immer seine gesellschaftliche Form sei*“ (MEW 23, S. 50, Herv. v. mir), den Marx an anderer Stelle auch explizit mit Gebrauchsgegenständen überhaupt identifiziert (vgl. MEGA II/6, S. 23).

Erscheinungsform des Gebrauchswerts¹². Er versteht ‚Erscheinung‘ in der Marxschen Wendung „erscheint als ungeheure Warensammlung“ analog zum, ebenfalls falsch verstandenen, Wertausdruck: So wie dieser, als *Repräsentation* des gesellschaftlichen Zusammenhangs unter privat-antagonistischen Bedingungen (Wert) in der Gebrauchswertgestalt einer anderen Ware, bereits theologisch als logisch widersinnige *Vermischung* von Besonderem und Allgemeinem, Gesellschaftlichem und Ungesellschaftlichem vorgestellt wird (Bruhn wiederholt dies, aus Mangel an Argumenten, schlicht), so „erscheint“ der stoffliche Reichtum „in der Form seines geraden Gegenteils, als Ware“. Auch hier soll es wieder erklärtermaßen „theologisch und religiös“ oder auch realmetaphysisch zugehen. In der Tat sind solche Sätze wie der folgende bar jeden Sinns, eine Übung in Jargon der Dialektik: „Weshalb er [der Gebrauchswert] sich auch mit sich selbst nicht als ein [...] Identisches bescheiden kann, sondern sich sein eigenes Unwesen in der Gestalt des Tauschwertes entgegenstellt, damit es, das Unwesen, in dieser fremden Gestalt: dem Tauschwert, als seinem Wesen zur Erscheinung und Darstellung kommt. Der Gebrauchswert ist gar nicht der Gebrauchswert“¹³.

Marx meint aber in seinem ersten Satz keine Inkarnation (auch umgekehrt keine gespenstische Verflüchtigung eines Konkreten zu einem Abstrakten), sondern lediglich den Augenschein, dass „jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß“¹⁴, dass nützliche Gegenstände im Kapitalismus als Waren gehandelt werden. Dieser Satz ist eine erste Hinführung zum Gegenstand, die keinerlei theoretischen Status als Erklärung beansprucht. Dieser Augenschein beinhaltet noch keinen wertformanalytisch qualifizierten Erscheinungsbegriff, der den begriffenen Zusammenhang von Wert und Tauschwert charakterisiert und ein Repräsentationsverhältnis bezeichnet. Denn der Wert/Tauschwert repräsentiert keineswegs den Gebrauchswert/ Reichtum. Die Ware, die Marx anschließend als „Elementarform“ an den Anfang der Untersuchung stellt, ist aber auch keineswegs, wie empiristische Interpreten¹⁵ unterstellen, eine im Schaufenster liegende, denn sie hat keinen Preis! Sie ist eine theoretische Abstraktion, mittels derer zunächst weiter auf den Wert abstrahiert wird, von dem aus dann die preisbestimmte Ware und das Geld als Formen des Werts (=der Austauschbarkeit) rational erklärt werden¹⁶. Der im Wert „selbstnegatorisch“ erscheinende Gebrauchswert soll nun zu allem Überfluss damit auch noch „als in sich nichtswürdig erwiesen“ sein, „d.h. als ‚faule Existenz‘ (Hegel)“. Wie eine solche Tatsache überhaupt möglich sein soll, die „ihre eigene ‚Wertung‘ gleich schon selbst“ enthalten kann, darüber erföhre man von Joachim Bruhn gern ein wenig mehr. Statt dessen wird man, wie üblich im Falle von Pseudo-Dialektik, mit einem Hegel-Zitat („faule Existenz“) abgespeist.

Es soll gar nicht geleugnet werden, dass es bei Marx auch einen normativen Reichtumsbegriff gibt¹⁷. Dieser steht aber nicht am Anfang des Begründungszusammenhanges der Kritik der politischen Ökonomie. Marx sieht die Produktivkraftentwicklung innerhalb des Kapitalismus als *Bedingung der Möglichkeit* freier Vergesellschaftung an. Dies bedeutet: Der kapitalistische Reichtum impliziert keineswegs ‚an sich‘ das Prinzip kommunistischer Aneignung. Dieses Prinzip ist als normativer Maßstab aber mit der faktischen Entwicklung insofern vermittelt, als dass Marx in den durch sie eröffneten Möglichkeiten die materiellen „Bildungselemente einer neuen [...] Gesellschaft“¹⁸ entdeckt. D.h. dass Marx‘ normativer Maßstab nicht bloß Luftschlösser baut, sondern durch die (nichtnormative) Untersuchung der Dynamik des Kapitalismus als prinzipiell realisierbar ausgewiesen wird. Die Analyse weist aber nicht die höhere Vernünftigkeit des Maßstabs selbst aus und schreibt keine Handlungsziele vor; sie macht Aussagen über Handlungsmöglichkeiten¹⁹ (z.B.: ‚es ist historisch

¹² Vgl. Habermas 1992, S. 477: „Marx analysiert die Doppelform der Ware als Gebrauchs- und Tauschwert und die Umwandlung ihrer Naturalform in die Wertform mit Hilfe des Hegelschen Begriffs der Abstraktion, wobei sich Gebrauchs- und Tauschwert wie Wesen und Erscheinung zueinander verhalten“.

¹³ Bruhn 2003.

¹⁴ MEW 23, S. 62: Hier wiederholt Marx den Einstieg bei der Alltagswahrnehmung, diesmal aber in bezug auf das Wissen darum, **dass** es Geld gibt, ohne das Wissen darum, **was** Geld ist.

¹⁵ Z.B. W.F. Haug 1989, S. 50.

¹⁶ Vgl. Wolf 2003.

¹⁷ Vgl. die Erörterungen über das Reich der Freiheit in ‚Kapital‘ Bd. 3 (MEW 25, S. 828) sowie über verfügbare Zeit als Maßstab des Reichtums im Kommunismus in den ‚Grundrissen‘ (MEW 42, S. 601-607).

¹⁸ MEW 23, S. 526.

¹⁹ Vgl. Albert 1991, S. 79.

möglich geworden, dass Güterüberfluss, Bildung und Muße nicht mehr nur für Wenige existieren²⁰), weist somit „Brückenprinzipen“²¹ zu ethischen Entscheidungen auf.

Es müssten noch viele Fragen an Joachim Bruhns Text gestellt werden, z.B. wo er sein empiristisches Verständnis von ‚Ableitung‘ her hat; warum er meint, es gebe keine Abstraktionsebenen im ‚Kapital‘; wieso er einen Zirkellauf der Darstellung einem Nacheinander der Begriffe entgegenstellt u.v.m. Ich erspare den Lesern und mir das Weitere. Es bleibt zu konstatieren, dass Bruhn jede Bemühung um eine nachvollziehbare Argumentation hinsichtlich der Marxschen Ökonomiekritik als Akademismus und Rationalisierung abtut. Hier wird unter dem Vorwand der Akademismus- alias Reformismuskritik²² lediglich ein innerintellektueller Konkurrenzkampf ausgetragen, der sich schon immer gerne des antiintellektuellen Ressentiments bediente²³. Zu diesem Zweck konstruiert er einen Popanz namens „akademischer Marxismus“, unter den heterogenste Positionen subsumiert werden, vom Marktsozialismuskonzept Ralf Krämers bis hin zu Michael Heinrichs radikaler Wertkritik. Solch mangelndes Unterscheidungsvermögen ist keine gute Grundlage für eine Position, die sich „Kritik“ nennt. Bruhns Behauptung einer objektiven Präskriptivität der Reichtumsformen (sie gebieten demnach ‚an sich‘ ihre Aufhebung, es liegt nicht an uns, sie zu wollen oder nicht zu wollen), sein Rekurs auf ein frühsozialistisches „Naturrecht“, ist weder mit Marx kompatibel noch trägt es irgendetwas zur Erkenntnis des Kapitalismus bei. Er ist auch nicht nötig, um das System als ganzes abzulehnen oder um am Prinzip ‚Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen‘ als Ziel einer befreiten Menschheit festzuhalten.

²⁰ Vgl. MEW 42, S. 601: „Die *Surplusarbeit der Masse* hat aufgehört, Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die *Nichtarbeit der wenigen* für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes“.

²¹ Albert 1991, S. 91f.

²² Vorwand, weil ja auch revolutionäre Positionen darunter subsumiert werden. Wenn bei den betreffenden Theoretikern kein Reformismus zu finden ist, wird ihnen einfach einer andgedichtet, so im Falle Heinrichs, dem Bruhn vorwirft, „konsequent [...] in linkskeynesianischen Perspektiven“ zu verharren und keine Politikkritik zu betreiben (Bruhn 2003).

²³ So spricht sich Bruhn gegen „Argumentaufhäufler“ aus. Es ist aber zu fragen, was an Argumenten schlecht sein soll, außer vielleicht der Tatsache, ihnen nichts entgegensetzen zu können. Auch in der Bahamas wird gerne mal gegen „Argumentenritter“ polemisiert oder der ‚zersetzende Intellekt‘ angeprangert. Ein Beispiel: „Lesekreise gleichen ausgelagerten Uniseminaren, deren Teilnehmer ihren Verstand interesselos in leeren Bahnen kreisen lassen, hin und wieder beliebige Themen streifend, die sie in akademischer Differenziertheit solange zerreden, bis alle Essenz verschüttet ist“ (ADK 2001). Während hier bereits jede Diskussion, die sich nicht dem stalinistischen Motto ‚Keine theoretische Diskussion ohne praktische Ergebnisse‘ beugt, abgelehnt wird, tut Bruhn so, als stehe es um den außerakademischen Marxismus einen Deut besser als um den akademischen und als seien Texte wie Wolfgang Pohrts ‚Theorie des Gebrauchswerts‘ oder Moishe Postones ‚Nationalsozialismus und Antisemitismus‘, von Adornos ‚Negativer Dialektik‘ ganz zu schweigen, keine Produkte akademischer Tätigkeit, als sei es eine moralische Auszeichnung, ohne Einkommen, unter ständiger Existenzangst, oder mit einem hirntötenden Vollzeitjob ausgestattet zu sein und Gesellschaftskritik als subakademisches Hobby betreiben zu müssen. Zum linken Antiintellektualismus generell vgl. Haug 2004.

II.

Auch der Redaktion Prodomo scheint es letztlich nur auf die richtige Einstellung anzukommen. Anders ist m.E. die Immunisierungsstrategie nicht zu erklären, Thesen, die sich auf das Verständnis Marxscher Texte beziehen, als Philologismus abzuqualifizieren, wenn einem das Ergebnis nicht passt, sich aber sonst in der Tradition der Ökonomiekritik zu wähnen und zu monieren, Marx und Adorno werde die Metaphysik ausgetrieben²⁴.

Zunächst behauptet die Red., ich führte die Kategorie des ‚**dialektischen Widerspruchs**‘ ein, indem ich diese „einfach mit der Widerspruchsauffassung Hegels gleichsetz[e]“. Das ist ein Missverständnis. Ich mache gerade auf die Tatsache aufmerksam, dass das Dialektik-Verständnis davon abhängt, in welcher Weise Zusammenhänge/ Einheitsdimensionen unterschiedener oder gegensätzlicher Momente konzipiert werden. In der Marxschen Dialektik, so meine These, wird dies geleistet, ohne eine irrationale Vermischung der Extreme einer Widerspruchskonstellation, wie z.B. Freiheit/ Unfreiheit, Gebrauchswert/ Wert, vorzunehmen. Dabei weise ich auf Andreas Arndt und Dieter Wolf hin, die beide in dieser Weise die *Differenz* zwischen Marxschem und Hegelschen Widerspruchskonzept herausarbeiten. Nebenbei ist zu bemerken, dass gerade Wolf eine detaillierte Nachzeichnung der Differenz der (von der Red. allein angeführten) frühen Marxschen Kritik an Hegels Widerspruchsbegriff zur im ‚Kapital‘ vorfindlichen bietet: Während für Marx offenbar 1843 noch das Vermittlungskonzept in dem mystischen Hegels aufging, macht er 1867 ein nichtidentitätsphilosophisches Vermittlungskonzept zur Analyse der Reichtumsformen des Kapitalismus fruchtbar²⁵.

Apropos **Reichtumsformen**: Die Red. fragt mich „wie ein **sich selbst reproduzierender Gegenstand** zu denken sein soll“. Antwort: Unter diesem ‚Gegenstand‘ verstehe ich das ‚Objekt‘ der Gesellschaftstheorie, das einen durch Arbeitsprodukte vermittelten Handlungszusammenhang von Menschen unter bestimmten privat-arbeitsteiligen Vergesellschaftungsbedingungen ihrer Arbeiten (Strukturen) darstellt. Dieser Zusammenhang ist derart beschaffen (durch tauschvermittelte Aneignung), dass er seine eigenen Voraussetzungen, die nicht ursprünglich von ihm geschaffen wurden (Trennung der unmittelbaren Produzenten von ihren Produktionsmitteln), als Resultate beständig wieder hervorbringt. Dies ist ein wesentlicher Gegenstand der Analyse im ‚Kapital‘. „Paradoxal“ kann man das nur finden, wenn man den problematischen Gestus an den Tag legt, in jeder Formulierung Mystisches, Unerklärliches, Dunkles zu entdecken. Dazu passt die Meinung der Red., „dass es nicht der Kritiker ist, der für die Unverständlichkeit verantwortlich ist, sondern der Gegenstand“. Diese ganz und gar gegenaufklärerische Haltung, die nur noch den vernunftlosen Glauben an das von bestimmten Theoretikern Verlautbarte übrig lässt, ist in dem von mir verwendeten Feuerbach-Zitat und seiner Charakterisierung der christlichen Theologie gut erfasst worden. Daher ist auch meine Charakterisierung bestimmter Äußerungen der Marx-Lektüre als theologisch keineswegs polemisch gemeint.

Aufgrund der Bemerkung der Red., ich übersähe den **relationalen Charakter** auch **der Gebrauchswerteigenschaft** von Waren, ist eine Präzisierung meiner Wortwahl vorzunehmen: Die abstrakte Arbeit als Werts substanz (die in der *Relation* von Arbeitsprodukten als bloßen Produkten menschlicher Arbeit überhaupt – ohne Kontakt zur äußeren Natur und ohne bestimmte Tätigkeits-

²⁴ „Elbe hat hier Recht damit, dass Marx dieses Problem als Scheinwiderspruch betrachtet hat. Aber es geht ja auch nicht darum, was Marx meinte oder glaubte, sondern wie der Kapitalismus angemessen zu bestimmen ist. Marx ist dabei die größte Hilfe, aber eine bloße Exegese muss Marxologen vorbehalten bleiben, denen es um was auch immer, jedenfalls nicht um Kritik geht“. Also, wenn man nachgewiesen bekommt, dass das, was man vorhin noch als Marx' Position ausgegeben hat, eine Fehlinterpretation der Marxschen Aussagen ist, ist der Kritiker ein blasser Philologe oder Marxologe. Und wenn man was (vermeintlich) Passendes bei Marx findet, ist das ok, man kann sich in der Tradition der Ökonomiekritik wähnen und dem Kritiker wird vorgeworfen „Marx und Adorno die Metaphysik auszutreiben“ zu wollen. Die Vorwürfe der Abbildtheorie und des Philologismus werden dabei so beliebig eingesetzt, wie man sich beliebig auf den Marxschen Text bezieht. Das ist ‚postmodern‘.

²⁵ Vgl. Wolf 2002, Teil 5.

Form existiert) hat zwei „nicht-relationale“ Eigenschaften als Träger: 1. Die konkrete Arbeit und 2. die abstrakte Arbeit als Nominalabstraktion.

1. Zum Thema der konkreten Arbeiten/ Gebrauchswerte als nicht-relationale Eigenschaften und Träger relationaler Eigenschaften: Der Gebrauchswert (und die ihn konstituierende konkrete Arbeit erst recht) ist zwar auch eine Relation (die Nützlichkeit von Gegenständen für Menschen bzw. als konkrete Arbeit die Umformung der Natur, um Naturgegenstände menschlichen Zwecken gemäß zu machen), aber erstens ist diese Nützlichkeit nicht ohne *objektive Eigenschaften dieser Gegenstände* zu denken (Marx' Rede vom ‚Naturstoff‘) (bezüglich konkreter Arbeit: nicht ohne *konkrete* Tätigkeitsformen (z.B. Schneiderei) und *wirklichen* Bezug zu *Naturgegenständen* (z.B. Stoff)) und zweitens ist es nicht von *bestimmten* sozialen Verhältnissen abhängig, dass es *überhaupt* Gebrauchswerte (oder die Relation der konkreten Arbeit) gibt – diese existieren in allen menschlichen Gesellschaften. In die Werteigenschaft (bzw. die Werts substanz) hingegen geht „*kein Atom Naturstoff*“ (Marx) ein und sie stellt gerade eine *historisch-spezifische* soziale Relation dar.

2. Zum Thema der abstrakten Arbeit als Nominalabstraktion und nichtrelationalem Träger von abstrakter Arbeit als Realabstraktion: Abstrakte Arbeit als Nominalabstraktion ist Träger der abstrakten Arbeit als Realabstraktion, weil, um als Produkte menschlicher Arbeit schlechthin aufeinander *bezogen* sein zu können (=Werts substanz zu sein), Arbeitsprodukte auch unabhängig von dieser Relation zunächst einmal Arbeitsprodukte sein müssen. Abstrakte Arbeit als Nominalabstraktion ist daher in diesem Sinne nichtrelational.

Die Red. behauptet: „Dass ein ‚gesellschaftliches Verhältnis der Sachen‘, also der **Wert**, *weder* gedanklich nachvollziehbar *noch* empirisch beobachtbar ist, ist für Elbe Quatsch. ‚Nur denkbar‘ sei der Wert, doch wie man sich das vorzustellen hat, bleibt sein Geheimnis“. Wie es vorstellbar sei, etwas nur Denkbares zu denken, muss in der Tat ein Rätsel bleiben. Aber es geht noch weiter. Tatsächlich meint die Red. wohl allen Ernstes, der Wert sei nicht empirisch beobachtbar und deshalb (!) auch nicht begrifflich rekonstruierbar. Mir wird nun zugestanden, die Konstitution des Werts im Austauschprozess (gerade war ich noch Produktivist, der Wert vermeintlich nur im Produktionsprozess konstituiert denken könne²⁶) „nachzuerzählen“ und mit Marx seine logische Notwendigkeit aufzeigen zu können²⁷. Damit sei der Wert aber noch nicht gedacht. Dies sei schlechterdings nicht möglich, weil er im Verständnis der Red. ein „Verhältnis *an sich* – also unbestimmt“ sei. Der Wert sei buchstäblich „**Nichts**, Abstraktion von aller Bestimmtheit“. Warum soll er das sein? Weil er eine Abstraktion und ein Verhältnis ist, ist er auch zugleich Verhältnis ‚an sich‘ und Abstraktion ‚von allem‘? Dieser ganz eigentümliche Schluss ist, folgt man der (von Philipp Lenhard in einem anderen Artikel mittels simplem Analogieschluss auf den Warentausch reduzierten) Logik²⁸, ungültig. Das Argument ist zudem inhaltlich falsch. Wert wird in meinem Artikel bestimmt als historisch-spezifisches gesellschaftliches Verhältnis von Arbeitsprodukten, die *in ihrer Eigenschaft*

²⁶ Die Redaktion unterstellt mir den Satz: „In Wahrheit sei das ‚*Kapital als in der Produktion (...) konstituiert zu betrachten*‘. Elbe stellt sich also auf den Standpunkt des Arbeiterbewegungsmarxisten, der die Arbeit als die wahre Macht der Gesellschaft begreift“. Wenn die Red. meine Aussage vollständig zitiert hätte, dann hätte sie sich ihren Kampf gegen arbeiterbewegungsmarxistische Windmühlen sparen können. Er lautet nämlich: „Kapital als in der Produktion, **vermittelt über die Zirkulation** konstituiert zu betrachten“. Richtig ist der Hinweis darauf, dass Wert erst im Austausch real entsteht. Falsch ist es aber, die Produktions-Zirkulations-Antinomie mit der „Paradoxie“ in Verbindung zu bringen, Wert sei aufgehäuften abstrakten Arbeit, die nur im Austausch abstrakt werde. Hier wird die Dimension der Wert*qualität*, die ausschließlich durch Rekurs auf den Austauschprozess zu begreifen ist, mit der der *Quantität* des Werts durcheinandergeworfen, zu deren Erfassung ein Rekurs auf gesellschaftliche Durchschnittsarbeit erforderlich ist. Allerdings steht die Debatte bezüglich des genauen Verhältnisses von Quantität und Qualität des Werts erst am Anfang (vgl. Wolf 2006), weshalb die Fragen der Red. ihre Berechtigung haben.

²⁷ Diese Einsicht hat die Red. Joachim Bruhn voraus, für den die Beweisführung im ersten Abschnitt des ‚Kapital‘, die die Möglichkeit der Kommensurabilität von Waren zeigt, eine „bloße Definition“ darstellt.

²⁸ Nur nebenbei noch ein Hinweis: Bereits Aristoteles hat im vierten Buch der Metaphysik eine transzendente Begründung des Satzes vom ausgeschlossenen Widerspruch formuliert: Etwas aussagen heißt demzufolge immer etwas zu verstehen geben. Etwas zu verstehen geben bedeutet etwas Bestimmtes mitteilen. Etwas Bestimmtes mitteilen wiederum kann man nur, wenn ein Prädikat nicht zugleich sein Gegenteil bedeutet. Vgl. ausführlich dazu Tugendhat/ Wolf 2004, S. 50-65.

als bloße Produkte menschlicher Arbeit im Tausch aufeinander bezogen werden. Abstrahiert wird also nicht von allem, wie man sieht. Und das Verhältnis ist keines ‚an sich‘, sondern ein inhaltlich bestimmbares, spezifisches.

Des Weiteren wird mir vorgeworfen, ‚Marx‘ Methode als **Abbildtheorie** (‚Rekonstruktion‘!) zu kennzeichnen“. Was kennzeichnet der Meinung der Red. zufolge eine Abbildtheorie? Ich spreche keineswegs, wie prominente Vertreter der Abbildtheorie, davon, die wissenschaftliche Erfassung der Realität des Kapitalismus sei eine „Photographie“, ein „Abdruck“ im Kopfe der Menschen, die sich durch eine Auffassung der Welt „wie sie ist, ohne fremde Zutat“ (Lenin/ Engels) einstelle. Daher benutze ich den Begriff der Re-Konstruktion und zwar einer, die mit begrifflichen, erfahrungstranszendenten Mitteln arbeiten muss, um nicht unmittelbar erfassbare Eigenschaften der Realität zu erkennen. Wenn der Begriff der Rekonstruktion der Reichtumsformen bereits Abbildtheorie sein soll, dann sollte sich die Red. Gedanken über mögliche ‚postmoderne‘ oder genauer fiktionalistische Tendenzen in ihren Reihen machen. Dagegen ist es natürlich der Anspruch kritischer Theorie, die Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise zu erkennen. Das ist aber weder Empirismus noch Abbildtheorie. Auch der umgekehrte Vorwurf ist unzutreffend: Meine Rede von Hinsichten, nach denen die Ware zu analysieren sei, ist kein postmoderner Anspruch, denn Hinsichten sind Eigenschaften, die den Untersuchungsobjekten zukommen und die der Theoretiker unterscheiden muss, wenn er diese Eigenschaften nicht unzulässig vermischen will.

Ein anderer, über alle Maßen bemühter Topos ist der, einer analytischen Trennung von Formanalyse und **Ideologiekritik** vorzuwerfen, diese bedeute eine empiristische oder kritiklose Haltung. Was ich hier der Meinung der Red. zufolge „fröhlich“ trenne, sind zunächst einmal zwei Gegenstands-Ebenen: Wenn Marx die Komponententheorie des Werts (die Behauptung, Kapital, Arbeit und Boden seien Quellen des Werts) referiert, dann bezeichnet er die Theorie der politischen Ökonomie, wenn er von abstrakter Arbeit, Wert, Mehrwert usw. spricht, dann bezeichnet er außertheoretisch vorhandene soziale Verhältnisse, zu deren Erfassung die Ökonomen nicht vordringen. Kritik des Systems der politischen Ökonomie durch dessen Darstellung bedeutet eine Verbindung beider Ebenen: Marx analysiert positiv die Realität der Reichtumsformen und zeigt damit zugleich, warum diese Formen als historisch-spezifische erkannt werden. Was die Genese der Theorie von Marx betrifft, so ist natürlich eine theoriefreie Beobachtung niemals die Quelle seiner Kapitalismusanalyse, weil es einfach keine theoriefreie Beobachtung gibt. Für diese Einsicht benötigt man allerdings ebenfalls nicht im Geringsten das dunkle Theorieprogramm der kritischen Mystiker²⁹.

²⁹ Auf die Erfahrungstranszendenz sowohl von Gesetzaussagen als auch singulären Sätzen macht sehr klar der Kritische Rationalismus aufmerksam, vgl. Keuth 2000, S. 5f., 104ff., 112ff.

III.

Anmerkungen zum Text Philipp Lenhards in der Ausgabe Nr. 6 der Prodomo

Es ist schon ein Kreuz. Man muss zwar der Redaktion Prodomo dafür danken, dass sie eine kontroverse Diskussion über Grundlagen der kritischen Theorie zulässt. Doch die Debatte nimmt langsam aber sicher den Charakter dieser ermüdenden Online-Foren-Diskussionen mit ihren zigfachen Antworten auf Antworten usf. an. Zumal die Redaktion Prodomo sich immer wieder bemüht, meine Positionen falsch zu verstehen und mich als jemanden hinzustellen, der sich der akademischen Erbsenzählerei, nicht aber der menschlichen Emanzipation verpflichtet weiß – sich also inhaltliche Missverständnisse mit dem Versuch einer moralisch-politischen Delegitimierung meiner Person verbinden. Solcher „Waffen“, mit denen man sich politisch wie intellektuell lediglich ins eigene Knie schießen kann, werde ich mich auch weiterhin nicht bedienen.

Ich will vielmehr die Zeit und Aufmerksamkeit der interessierten Leserschaft nicht über Gebühr strapazieren, weshalb ich mich nur kursorisch einigen Vorwürfen widmen will, die Philipp Lenhard in der aktuellen Ausgabe (Nr.6) der Prodomo gegen meine Position erhoben hat.

Zunächst fällt auf, dass ständig die Argumentationsebene gewechselt wird. Lehnhard stellt z.B. einige Thesen zu den Ursachen und emanzipatorisch-utopischen Gehalten von **Religion** auf, die ich weitgehend teilen würde. Er verwechselt dabei meine Kritik am theologischen Charakter bestimmter Marx-Deutungen mit einer flachen, bürgerlich aufklärerischen Religionskritik, die sich nicht um eine bestimmte Negation von Religion³⁰ kümmert. Was ich kritisiere, ist aber lediglich die irrationale Schwundstufe und letzte Rettungsinstanz theologischen Denkens, nämlich das Bekenntnis zum Glauben an etwas, *weil* es irrational ist, und die Transposition dieser Denkfigur in den marxistischen Diskurs. Es ging mir weder um die emanzipatorischen Gehalte noch um die Ergründung der Ursachen von Religion. Das ist ein anderes Thema. Dass allerdings mit den von mir kritisierten Argumentationsfiguren (bzw. Argumentationsverweigerungsfiguren) eines „credo quia absurdum est“ nichts Emanzipatorisches angezeigt ist, ist offenbar bei Philipp Lehnhard noch nicht angekommen. Mit solch einer Formel, die sich offensiv gegen jede Bemühung um begrifflich-rationale Vermittlung wendet, kann man nämlich letztlich *alles* behaupten und legitimieren.

Das führt mich zu der Unterstellung, ich behaupte, meine **Rationalitätsstandards** „nicht begründen zu müssen“. Offenbar hat Lehnhard nicht bemerkt, dass ich sowohl im ersten als auch im zweiten Text jeweils in einer Fußnote angemerkt habe, dass ein sinnvolles (d.h. *überhaupt* etwas bezeichnendes) Sprechen ohne die Befolgung des Non-Kontradiktionsgebotes gar nicht denkbar ist. Ich habe auf Aristoteles' derartige transzendente Begründung des Widerspruchsvermeidungsprinzips sowie auf die ausführliche Kommentierung derselben seitens Tugendhat/ Wolf hingewiesen. Wer sich damit auseinandersetzen will, mag dort weiterlesen. Mir ging es in meinen Texten um eine angemessene Deutung der Marxschen Texte, weil diese immer noch die gründlichste und schärfste Analyse des Kapitalismus in seinen Grundstrukturen bieten, die wir haben. Dass man zu deren Verständnis keinerlei logische Widersprüche benötigt, habe ich versucht zu zeigen. Mir ging es weder um ein Adorno-Bashing noch um ein „Bekenntnis“ zum Kritischen Rationalismus, wie mir Lehnhard das

³⁰ Zur bestimmten Negation der Religion durch den Atheismus vgl. die Aussage Feuerbachs: „Ein [...] Atheist im gewöhnlichen Sinne, ist daher auch nur der, welchem die Prädikate des göttlichen Wesens [...] Nichts sind, aber nicht der, welchem nur das Subjekt dieser Prädikate Nichts ist. Und keineswegs ist die Verneinung des Subjekts auch notwendig zugleich die Verneinung der Prädikate an sich selbst“. Für den kritischen Atheisten haben – im Gegensatz zum Theisten – die Eigenschaften Gottes (also die vom Menschen in Gott projizierten Wünsche und Bestimmungen) „eine *eigene, selbständige Bedeutung*“ (Feuerbach 1988, S. 64f.). Allerdings hat auch Feuerbachs Religionskritik, wenn sie auch den Nihilismus kritisiert, genau die apologetische, antiutopische Schlagseite, auf die Philipp Lehnhard als Charakteristikum des gewöhnlichen Atheismus zu Recht hinweist. Vgl. dazu Schmieder 2004, S. 68ff. sowie meine Rezension dazu Elbe 2006.

unterstellt. Ich „bekenne“ mich nicht zu etwas, ich finde Argumente vernünftig oder unvernünftig. Nebenbei sollte auch dem Eindruck entgegengewirkt werden, hier ginge es um eine Auseinandersetzung ‚akademischer Marxismus‘ oder gar ‚Kritischer Rationalismus‘ vs. ‚antideutscher Kommunismus‘ (Lehnhard). Meine erste Kritik am Marxismus-Mystizismus beschäftigte sich nur am Rande mit der ISF und hauptsächlich mit Vertretern des akademischen Marxismus von den 1970er Jahren bis heute. Wer deren Schriften kennt, wird sie nicht gerade eines antideutschen Kommunismus verdächtigen können.

Zum Thema Vernunft ist noch Folgendes anzumerken: Lehnhard unterstellt mir, ich wolle den **Marxschen kategorischen Imperativ** verabschieden und sei damit des Desinteresses an Emanzipation und der akademischen Erbsenzählerei überführt. Wenn ich mal von der Entgleisung absehe, meiner Person und meinem Handeln eine emanzipatorische, bzw. überhaupt politische Legitimation abzusprechen, so bleibt auch hier wieder lediglich ein Missverständnis übrig, nämlich die Behauptung, ich wolle den Marxschen kategorischen Imperativ verabschieden, weil Jochen Bruhn ihn nicht wissenschaftlich begründen könne. Davon ist in meinem Text aber keine Rede. Ich teile ja die These, die Handlungsanleitung, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx), könne nicht wissenschaftlich begründet werden, leite aber daraus nicht die merkwürdige Konsequenz ab, man dürfe nun nicht mehr dem gemäß handeln. Gerade deshalb kritisiere ich auch Bruhns Aussage, dieser Imperativ sei durch die Verhältnisse selbst *erwiesen*, sei eine *Evidenz der Vernunft*³¹. D.h., es ist Bruhn, der den Imperativ offenbar nur dann akzeptieren kann, wenn er nicht eine menschliche Entscheidung darstellt, die sich auf empirische Möglichkeiten zu stützen vermag, aber niemals selbst ‚bewiesen‘ werden kann³². Es ist Bruhn, der nur dann jemanden als Kommunisten akzeptiert, wenn dieser aus einem Sein unmittelbar ein Sollen folgert, also naturrechtlich argumentiert. Da dieser Zusammenhang zwischen Sein und Sollen evident sein und jenseits jeder Diskussion stehen soll, legt Bruhn nahe, man müsse seinen Ansatz als Offenbarungserlebnis akzeptieren oder man stelle sich außerhalb der Vernunft – eine Handlungsanleitung für die Inquisition, deren Sprache Bruhn mit seinem Schwadronieren über das ‚Vernichten‘ ‚geistesschwacher‘ Gegner ja schon perfekt beherrscht.

Ein weiteres Missverständnis betrifft die Behauptung, ich leugne mit meiner These vom **logisch-systematischen** Charakter der Analyse im ‚Kapital‘, dass der „Begriff des Kapitals selbst historisch ist“ und unterstelle, das „Kapital [sei] seit 200 Jahren gleich geblieben“. Beide Thesen werden immer wieder gerne von traditionsmarxistischer Seite der neuen Marx-Lektüre vorgeworfen. Es kann der Analyse der Bestimmungen des Kapitalismus, die ihn zum Kapitalismus machen, aber nicht um eine historisch-konkrete Analyse bestimmter Formen des Kapitalismus gehen, sondern zunächst nur um eine Analyse der Form Kapitalismus selbst. Erst daraufhin ist eine Analyse der Formen des Kapitalismus, seiner epochalen, nationalen usw. Ausprägungen möglich. Diese Untersuchung muss es auch geben, aber sie beruht auf der abstrakten Strukturanalyse, sonst könnte sie eben auch nicht von einem Wandel des frühen zum „organisierten *Kapitalismus*“ sprechen. Der Vorwurf geht einfach am Erklärungsanspruch vorbei. Inwiefern Logisches und Historisches in der Ökonomiekritik auftauchen, dazu nur folgende kurze Bemerkungen:

Das Historische *innerhalb* des Logischen muss in zweifacher Weise berücksichtigt werden: 1. Der Gehalt der Kategorien der logisch-systematischen Darstellung ist historisch-spezifisch. Das heißt aber nicht, dass die Darstellung deshalb eine historische Abfolge von Sachverhalten behandelt: Historisch-Spezifisches als Gegenstand der Analyse darf nicht mit einer historischen Analyse des Gegenstandes

³¹ Ich kritisiere Bruhns objektivistische Ethik, die mit Hegelianischem Vokabular verkleidet wird, nicht die Marxschen normativen Kriterien als solche.

³² Ich weise nochmals darauf hin, dass es bestimmte Brückenprinzipien gibt, die normative menschliche Entscheidungen wenigstens indirekt rational kritisierbar machen. Diese sind z.B. das „Realisierbarkeits-Postulat“ (ich kann nur dann etwas sinnvoll als Norm vorschreiben, wenn es prinzipiell im Rahmen menschlicher und historischer Möglichkeit liegt, diese Norm zu verwirklichen) sowie das „Kongruenz-Postulat“ (deskriptive Theorieelemente von Normensystemen, z.B. die Frage, ob es Gott ist, der uns bestraft oder unser Gewissen, sind wissenschaftlicher Kritik zugänglich). Vgl. dazu Albert 1991, S. 91f.

verwechselt werden. Historische Analyse der modernen Produktionsweise kann umgekehrt nur ausgehend von einem in systematischer Analyse gewonnenen Begriff des Kapitals erfolgen, weil die Relevanz- und Auswahlkriterien historiographischer Betrachtung sich erst aus einem Begriff des Kapitals heraus ergeben. 2. Der Systemzusammenhang der kapitalistischen Produktionsweise weist eine innere Historizität auf: Die logisch-systematische Darstellung behandelt demnach auch *strukturbedingte* historische Dynamiken, die sich innerhalb der Gesellschaftsformation entfalten, aber hinsichtlich ihrer Ergebnisse nicht ableitbar sind. Historisches kommt aber auch als zweifache *Begrenzung* logisch-systematischer Formanalyse in Betracht: 1. Als historische Kontingenz singulärer Ereignisse, die nicht im Ableitungszusammenhang von Wesen und Oberfläche aufgehen und nicht notwendig aus den Grundstrukturen des Systems hervorgehen. 2. Als äußere Historizität des Systems (,Werden'), welche die Voraussetzungen der Selbstreproduktion des Systems (,Dasein') bezeichnet. Marx analysiert daher kein absolutes, sondern ein endliches System und muss damit die als Systemanalyse praktizierte dialektische Darstellung in ihren Grenzen betrachten. Endliche Systeme haben Voraussetzungen, die nicht ursprünglich von ihnen selbst gesetzt, sondern erst nachträglich von ihnen reproduziert werden.

Zum Schluß eine Bemerkung zum hier angeführten Begriff der **deutschen Ideologie**. Hans Albert hat Adorno nicht etwa vorgeworfen, mitschuldig an seiner eigenen Verfolgung zu sein, wie Lehnhard unterstellt. Er hat (in diesem konkreten Fall) dem „Flakhelfer“ Jürgen Habermas ein Verhaftetsein in einer deutschen Ideologie vorgeworfen, deren Sinngehalt sich weitgehend mit dem Marx-Engelsschen Begriff von deutscher Ideologie als widersinnigem, spekulativ-verkehrtem Denken orientiert. Dass entscheidende Vertreter des Kritischen Rationalismus, allen voran dessen Begründer Karl R. Popper, der übrigens als Jude vor den Nazis flüchten musste, dennoch offene Antikommunisten waren und von Marx' Theorie nicht viel verstanden haben, worauf Jochen Bruhn zu Recht hinweist, habe ich nie bestritten und war ebenfalls gar nicht mein Thema. Wer allerdings jeden positiven Rekurs auf ein *Argument* mit dem *Bekanntnis* zu einer *Weltanschauung* verwechselt, dem mag das freilich nicht aufgehen.

Literatur

- Antideutsche Kommunisten Berlin (ADK) (2001): Fragmente in Regression. Linke Selbstaflösung zwischen Theorie und Praxis. In: Bahamas No. 36, S. 57f.
- Albert, Hans (1991) [1968]: Traktat über kritische Vernunft. , 5. verb. u. erw. Aufl., Tübingen
- Bader, Veit Michael/ Ganßmann, Heiner/ u.a. (1975): Krise und Kapitalismus bei Marx, Bd.1, Ff/M.
- Bruhn, Joachim (2003): Adornos Messer. In: <http://www.ca-ira.net/isf/beitraege/bruhn-adorno.html>
- Ders. (2007): Studentenfutter. Über die Transformation der materialistischen Kritik in akademischen Marxismus. Antwort auf Ingo Elbe
- Elbe, Ingo (2006): Warenform, Medienform, Denkform. Die fatale Modernität Feuerbachs. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2006, S. 207-217
- Feuerbach, Ludwig (1988) [1843/ 49]: Das Wesen des Christentums, Stuttgart
- Habermas, Jürgen (1992) [1981]: Theorie des kommunikativen Handelns, 1. Bd., 3. Auf., Ff/M.
- Haug, Wolfgang Fritz (1989) [1974]: Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, 5. Aufl., Berlin-Hamburg
- Ders. (2004): Intellektuellenfeindschaft. In: ders. (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Hamburg, Sp. 1296-1307
- Hobbes, Thomas (1999) [engl. 1651]: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, 9. Aufl., Ff/M.
- Keuth, Herbert (2000): Die Philosophie Karl Poppers, Tübingen
- Lehnhard, Philipp (2007): Herr, mein Marx, der Du bist im Himmel. Über Ingo Elbes antihistorische Ersatzreligion. In: Prodomo Nr. 6
- Postone, Moishe (2003): Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg
- Redaktion Prodomo (2007): Alles klar?! Eine Replik auf Ingo Elbe. In: Prodomo Nr. 5
- Schmieder, Falko (2004): Ludwig Feuerbach und der Eingang der klassischen Fotografie. Zum Verhältnis von anthropologischem und Historischem Materialismus, Philo-Verlag, Berlin/ Wien
- Tugendhat, Ernst/ Wolf, Ursula (2004) [1983]: Logisch-semantische Propädeutik, Stuttgart
- Wolf, Dieter (2002): Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie, Hamburg
- Ders. (2003): Abstraktionen in der ökonomisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit und in der diese Wirklichkeit darstellenden Kritik der politischen Ökonomie. In: http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/wolf_abstraktion.pdf
- Ders. (2006): Quantität und Qualität des Werts. In: http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/wolf_qualitaet.shtml